

Lilly Jäckl

estoy durmiendo
ich schlafe gerade

Roman



Lilly Jäckl

estoy durmiendo

ich schlafe gerade

Roman



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2016
literatur nr. 62

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz
Autorenfoto: Fabian Gehweiler, © 2015
ISBN 978-3-902901-95-8



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Druckerei Theiss GmbH, Nr. 869



Hinweise des Verlags:

Dieses Buch ist mehr als ein Roman.

Es ist eine Ode an die Artenvielfalt. Eine Liebeserklärung an die Fußnote. Eine knallbunte Petition gegen das Aussterben von Arten und Sprachen in dieser Welt.

Eine schillernde Palette von unterschiedlichen Sprachen ist deshalb in diesem Buch vertreten. Wann immer die fremdsprachigen Passagen bedeutsam für den Fortgang bzw. das Verständnis der Erzählung sind, werden Übersetzungen angeboten.

Ungeachtet des unverkennbaren und in vielen Punkten überprüfbareren Wirklichkeitsbezugs der hier erzählten Geschichte sind alle Geschehnisse und handelnden Personen frei erfunden.

für

MG

&

die Falken der Tempelhofer Freiheit

»Alles Gute, Liebste!«

»Oh, danke.«

»Mach mal auf.«

»Ich hab schon einen Verdacht ...«

»Ha!«

»Das hätte ich mir gestern beinahe gekauft!«

»Siehst du, dein Mann schaut auf dich.«

»Danke, Walter, danke, du bist der beste, ich muss gleich reinlesen ... Wurmfisher ... Aha!«¹

1 »Die Ordnung und Verknüpfung der Ideen ist dieselbe wie die Ordnung und Verknüpfung der Dinge.« (Baruch de Spinoza) – Das sagt sich wahrscheinlich deshalb so leicht, weil es einfach so leicht ist. Übrigens ist es auch den vielen Zitaten und Songlines in diesem Standardwerk geschuldet, an dieser Stelle zu erwähnen, dass manche Zitate schundigerweise (Germanisten und -innen, jetzt bitte sofort aufhören zu lesen oder schnell umblättern!) z. B. aus dem *Mondkalender 2015* von Frau Helga Föger stammen (den gibt's jetzt auch als Tischkalender ...), d. h. sollte Frau Föger z. B. das Zitat des Baruch de Spinoza verfremdet haben und die Autorin war so blöd, es zu glauben, dann ist die Jäckl nicht schuld, auch nicht de Spinoza, sondern nur eine Unordnung der Dinge.

Schon als kleines Kind zog es mich in die Mitte der Welt.²

Es war an einem typischen Sonntagmorgen am Spreerfer, als dieser Traum begann, Realität zu werden. Offline.

Online gab es längst keine Freiheit mehr, das wussten wir aber nicht oder wollten es nicht wissen – zu bunt, zu toll die genau passenden Fotos der Schuh-Einblendungen von Zalando & Co neben dem Google-Sucheintrag »Überwachungsstaaten«.

Keine Würmer, schon wieder nicht. Schlammwanne. Alles ein einziger ... Nein. Nichts. Schlammwanne. Das sagt bereits alles aus über Berlin, mich und unsere gemeinsamen Einkunftsquellen.

Was ein Wurmfischer ist, wissen die wenigsten Leute. Das ist jemand, der bestimmte, mikroskopisch kleine Würmer (die in Teppichen auftreten) aus fließenden, verdreckten Gewässern holt und sie um teures Geld als hochwertiges Fischfutter verkauft.

Ein Wurmfischer exportiert die Ware in die ganze Welt, weil die Tiere so selten sind. Er ist aber auch jemand, der sich in verschmutzte Flüsse begibt und Schätze birgt, die auf den ersten Blick aussehen wie eine Decke waberndes, braunes, stinkendes Moos. Das ist auch jemand, der unter Eis tauchen geht in schlammigen Fluten, in denen es Wirbel gibt, Wurzeln, Geäst, wo völlige Dunkelheit herrscht, obwohl er weiß: sollte das Seil reißen, gibt es keine Rettung. Bleibt man mit dem Fuß oder Käscher an einer Wurzel oder

2 Ich wünschte, ich wäre die erste Fußnote in diesem Buch gewesen, aber nein, es sollte nicht sein. Ewige Zweite. Ewig. Bloß Silber ... Es ist nicht gerecht, nein, mit Gerechtigkeit hat das gar nichts zu tun, gar nichts.

Ähnlichem hängen, ist es fast unmöglich, sich zu befreien. Der Wurmfischer ist aber auch noch dazu jemand, der gar nicht richtig tauchen gelernt hat, jemand, der sich eine Taucherausrüstung gekauft hat und einfach hinabgestiegen ist, Schritt für Schritt tiefer ins unbekannte Nass, und sich all das selbst beibrachte, in der Hoffnung, einen Haufen Kohle zu scheffeln. Ein Wurmfischer ist also immer auch ein Verrückter, aber wenigstens ist er *Jemand*.³

Nichtsdestotrotz, die Arbeit ist dreckig, eklig, man stinkt, wenn man nach Hause kommt.

Das Schlimmste ist für die Wurmfischer, wenn der abzuerntende Fluss an Wassergüte gewinnt und die Verschmutzung zurückgeht, dann nämlich verschwinden die gemeinen Schlammröhrenwürmer.

Völlig umsonst sucht man dann mit schweren Gewichten an den Beinen im Dunkeln den wilden Boden eines unberechenbaren Flusses in Zeitlupentempo ab und findet nichts, während zu Hause (in vielen Fällen) Kinder gefüttert werden wollen, und das am besten nicht mit Würmern. Wurmfischer sind, ähnlich wie die Spezies, die sie fangen, vom Aussterben bedroht.

3 Apropos »Jemand«: Heute, jetzt und hier, wo Sie – darf ich Du sagen? – mich lesen, erwecken Sie mich zum Leben und machen mich damit zu jemandem. Danke übrigens. Du. Wo war ich? Ja. Ich liebe eine Fußnote, auch sie hört momentan noch auf eine Nummer, aber eines Tages werden wir Namen tragen, jawohl, richtige Namen werden wir haben, wie Menschen, wie Tiere von Menschen, wie Götter von Menschen! Ich nenne sie Helmut. Heli ist Fußnote Nr. 11 und spricht am liebsten von Tom Standages Buch *Der Mensch ist, was er isst: Wie unser Essen die Welt veränderte* (ein Artemis & Winkler Sachbuch).

Ich bin in einer Wittenberger Wurmfischerfamilie aufgewachsen. Bei Menschen, die nichts hinter sich liegen haben, auf das es sich melancholisch oder stolz zurückblicken ließe. In einer Familie, in der jede Generation die erste ist und genau auf dem aufbaut, was vorher nicht da war, um die Fehler der letzten Generation und der davor auf ganz eigenständige, neue Art und Weise permanent zu wiederholen. So lebten meine Großeltern von ... von ... keine Ahnung.⁴

Freunde und Freundschaften generell bedeuteten mir als Kind sehr viel mehr als Datenträger. Unser *Gesichtsbuch* schrieben wir zwar im Moment, aber Facebook hätte trotzdem gut in die DDR gepasst.

Das bisschen Arbeitslosigkeit und die Depression unserer Eltern konnte uns nichts anhaben, und bis heute bin ich (die normalen Existenzängste mal ausgeklammert) ein relativ furchtloser Mensch geblieben. Das Einzige, was mir einen kalten Schauer über den Rücken jagt, sind Ratten. Ratten sind das Schrecklichste. Allein beim Gedanken an eine Ratte zittert mein rechtes Knie und mein linkes Augenlid vibriert.⁵

Bis heute rührt die Gegenwart immer wieder ungefragt in der Vergangenheit herum, der Sud verteilt sich im

4 »No matter what is going on around us, we always have ways to make our life deeply meaningful for ourselves and others. (...) Recalling the principle of interdependence, we can expand our sense of ourselves beyond the narrow limits of our own body and experiences, to encompass everything our life connects to.« (aus: Karmapa Ogyen Trinley Dorje. *The Future Is Now: Timely Advice for Creating a Better World*. Hay House, 2009)

5 Ich finde Angst vor Ratten sowas von gestrig. Erstens sind sie hochintelligent, zweitens sind sie sozial, pflegen Freundschaften und helfen einander innerhalb der Familie sehr viel mehr als die meisten Menschen dazu fähig sind, und drittens fällt mir gerade nicht ein.

rostigen Leitungswasser-Alltag: Wittenberge – dieses *Ding* zwischen Hamburg und Berlin – besaß mal internationale Bedeutung, das weiß heute niemand mehr. Das modernste Nähmaschinenwerk der Welt, VERITAS, mit einem Ziffernblatt am Uhrenturm, größer als das des Londoner Big Ben. Eindrucksvoller als der Berliner Palast der Republik.

Nach der Wende war das alles anders.

Davor konnten meine Eltern in ihrer Schaffenszeit mit dem üblichen Parteichinesisch zwar wenig anfangen, verhielten sich jedoch mit ihrem seltsamen Gewerbesgeschick unauffällig. Was sie wahrscheinlich immer vor der Arbeitersalami gerettet hat, war ihr Glaubensbekenntnis an die »Göttlichen Sozialisten«.

So bekam ich von der Rotlichtbestrahlung⁶ relativ wenig mit, außer die üblichen Dinge, wie Pionier sein und so, und dort hatte ich schon auch eine Menge Spaß. Bescheuert fand ich die Gebote,⁷ die gingen mir auf den Senkel, aber wem nicht?

»Wir gehen ja alle bloß falten«, grummelte mein Onkel manchmal leise vor sich hin. Heute sind wir ein hochinteressanter Fall für Soziologen. Spezies: Ex-Ostblocker.

6 Ausdruck für politische Propaganda in Zeiten der DDR

7 »Wir Jungpioniere lieben unsere Deutsche Demokratische Republik. Wir Jungpioniere lieben unsere Eltern. Wir Jungpioniere lieben den Frieden. Wir Jungpioniere halten Freundschaft mit den Kindern der Sowjetunion und aller Länder. Wir Jungpioniere lernen fleißig, sind ordentlich und diszipliniert. Wir Jungpioniere achten alle arbeitenden Menschen und helfen überall tüchtig mit. Wir Jungpioniere sind gute Freunde und helfen einander. Wir Jungpioniere singen und tanzen, spielen und basteln gern. Wir Jungpioniere treiben Sport und halten unsere Körper sauber und gesund. Wir Jungpioniere tragen mit Stolz unser blaues Halstuch. Wir bereiten uns darauf vor, gute Thälmannpioniere zu werden.« (Gebote der Jungpioniere)

Sie nannten mein Zuhause »Untersuchungsraum Wittenberge«, ihre Studie aus dem Jahr 2010 nannten sie *Social Capital – Über Leben im Umbruch*, zehntausende Seiten Material über unsere Depression. Wir waren mal wer, ich jetzt nicht unbedingt, aber meine Eltern und Großeltern und deren Nachbarn und Freunde. Ein industrieller Knotenpunkt des deutschen Ostens. 1989 wurden wir schlagartig befreit: Nachdem der »antifaschistische Schutzwall« gefallen war, erlangten wir in nur eineinhalb Jahren die Freiheit, uns anstatt auf vier Großbetriebe nur noch auf einen konzentrieren zu müssen. 8.000 Menschen erhielten die Möglichkeit, sich beruflich neu zu orientieren, und massenweise zogen Arbeitslose weg, um neue Gegenden zu erforschen, auf der Suche nach noch unbekanntem Jobs. Statt 40.000 nur noch 19.000 Einwohner. So trug beispielsweise Evas Vater wesentlich zur Doktorarbeit *Lebensführung in der Erwerbslosigkeit* bei.

Meine Familie war anfangs nicht betroffen, erst als nach Schließung der Großbetriebe langsam, aber stetig die Wassergüte zunahm und unsere Tubifex verschwanden, wurde es auch für uns haarig. Mein Vater starb, meine Mutter arbeitete im Supermarkt und ich zog nach Berlin und begann, die Spree abzutauchen.

In der Schule machten sie uns »fit für den Kapitalismus«, während unsere Eltern Seemannschöre gründeten. Ihre ehemaligen Arbeitsstellen wurden unsere Spielplätze.

Als junge Erwachsene liebten wir die Fabrikrüine, schön waren sie, romantische Treffpunkte wie die Kamel-dungsverbrennungsanlage, wo Berliner SPU⁸ regelmäßig Tanzrauschpartys veranstalteten.

8 SPU = Schallplattenunterhalter = Ost-DJ

Nun hatte ich die dreißig schon längst überschritten, war also schon eine alte Schabracke in Berlins bunter Start-up-Welt, in der Diktatur der totalen Kreativität, die sich vor allem über Tattoos und Tischtennistische im Büro auszudrücken pflegte, beziehungslos, auch keiner Fixanstellung ausgeliefert, ungeschminkt, und auch das Thema »Lifestyle« interessierte mich kaum bis gar nicht.⁹

Ich schlitterte einer vorgezogenen Lebenskrise entgegen, suchte oft literarischen Trost, vor allem wenn ich in Frauenzeitschriften bei Portraits erfolgreicher weiblicher Wesen meist gleich zu Beginn des Artikels las: »Man muss immer auch zu einem gewissen Teil Mutter sein.« Diese Welt war nicht meine, alles viel zu wohlstandsproblematisch.

Eines Tages, es war am 3. März, dem Tag des Artenschutzes, fischte ich erfolglos stundenlang in der Spree, bei eisigen minus fünf Grad, ja, damals konnte es durchaus noch so kalt werden um die Jahreszeit.

Daneben wehrte ich hungrige Passanten und durchgedrehte Mitarbeiter der Austernbar vom KaDeWe ab, die gierig auf meine von Würmern braun gefärbten Netze lugten.

9 Eine Fußnote ist laut Wikipedia übrigens »eine Anmerkung, die im Druck-Layout aus dem Fließtext ausgelagert wird, um den Text flüssig lesbar zu gestalten.« Auch wenn ich und die anderen Fußnoten in diesem Buch uns nicht als Beiwerk verstehen, sondern emanzipiert durchaus zum STÖREN des Leseflusses bereit sind, will ich hier aufklären, was eigentlich unsere ursprüngliche Funktion war, als wir auf die Welt kamen, »eine Anmerkung, Legende, Bemerkung, Quellenangabe oder weiterführende Erklärung zu einem Text- oder Bildmotiv.« Wir allerdings verstehen uns in diesem Buch, wo Menschen schlafen und Gegenstände erwachen, auch als Moderatoren, Kommentatoren, Beobachter, Autoren und Wegweiser.

Beim Anblick der bemitleidenswerten Kreaturen, Menschen wie Würmer, fühlte ich mich an meine Kindheit erinnert und Tränen der Rührung kullerten in Strömen über meinen Neoprenanzug. Ich werde die Worte nie vergessen, die mir Mama am Abend nach meinem allerersten Tauchgang, bei dem ich fast ums Leben gekommen wäre (weil plötzlich die Sauerstoffflasche versagt hatte und mein Onkel, der eigentlich auf das Seil hätte achten sollen, gerade mit Barack und Schinken beschäftigt gewesen war), zuflüsterte und mich damit beruhigend in den Schlaf säuselte: »*Tubifex* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet »Fadenwürmer«, mein Liebling. Sie sind nebenbei sehr delikate. Graf Tiefenholz aus München gibt sich diese Leckerbissen aufs Brot und isst sie roh. Na ja, man isst ja auch Maden, Raupen, Schafe, Hamster und Zirkushasen. Dein Opa, Gott hab ihn selig, aß am liebsten Rinderzungen – halbgar –, und als er eines Tages unter Eis im Wasser tauchte, riss das Seil, sie hatten damals ja auch nur diese billigen Hanfseile musst du wissen, und als sie ihn fanden, grün, blau ... Aber das ist jetzt völlig arbiträr. Schlaf gut, mein Schatz.«

Meine Mutter wusste immer Worte des Trostes.

Als mich die sechzig Kilo schweren Gewichte an meinem Gürtel hinein in die braune Suppe zogen, fiel mir ein, was ich am Vortag gehört hatte, nämlich dass sich der Einsatz von Anti-Depressiva in den letzten zehn Jahren in den westlichen Industrienationen verdoppelt hat. Und nicht nur ich bekam Kopfschmerzen, wenn ich daran dachte, wie schnell sich die Computertechnik entwickelte, sondern angeblich auch Eric Schmidt.¹⁰

¹⁰ langjähriger Google-Vorstandschef, Technologieberater von Barack

So watete ich unter Wasser durch die Spree, dieses braune, eiskalte Ungetüm, doch nirgends eine Spur von *Tubifex*. Nach dem ertraglosen Tauchgang überlegte ich, ob auch ich besser auf psychoaktive Medikamente zurückgreifen sollte, aber welches Mittel hilft schon gegen Pech? – »Einander zunicken«, raten mitunter Kopflose, »monatelang, himmelwärts, aufrichtig.«

Aber nun Schluss mit der Rührseligkeit und zurück zum Wonderland des modernen Überwachungskapitalismus, wo jeden Tag in etwa sechzig Arten ein für allemal von der Erde verschwinden.¹¹

Durchgeknallte Köpenicker wollten mich in einen Tauschhandel verstricken (ein Gramm Wurm gegen zwei kaputte Autoreifen), ich ließ mich nicht darauf ein, sondern schlüpfte zackig aus meinem Anzug, packte das Seil ein und bedankte mich bei Tom Cruise, der (was ja niemand wissen soll) eine kleine Wohnung am Schlesischen Tor besitzt und dort immer wieder inkognito Urlaub macht, wenn ihm der

Obama, annähernd oberster Lobbyist der globalen IT-Branche in den frühen Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts

¹¹ Die Möglichkeit, Ammoniak synthetisch herzustellen, zusammen mit neuen ertragreichen Saatgutsorten, die eigens dafür gezüchtet wurden, dass sie gut auf chemische Düngemittel reagieren, beseitigte die Einschränkungen und bereitete den Weg für eine noch nie dagewesene Explosion der Weltbevölkerung im Laufe des 20. Jahrhunderts von 1,6 auf 6 Milliarden Menschen. Die Einführung von chemischen Düngemitteln und ertragreichen Saatgutsorten in den Entwicklungsländern, die in den Sechzigerjahren begann, nennt man heute »grüne Revolution«. Ohne den Kunstdünger, der die Nahrungsversorgung versiebenfachte, während die Bevölkerung um den Faktor 3,7 wuchs, wären Hunderte Millionen Menschen von Unterernährung oder vom Hungertod bedroht gewesen und die Geschichte hätte sich vielleicht ganz anders entwickelt. (Tom Standage, 2010) – LG, Dein Nr. 11

ganze amerikanische Stress zu viel wird. Dann hilft er mir bei meiner Arbeit, der gute Irre. Er trinkt nicht, isst kein Fleisch, aber am Seil ziehen kann er – das reicht.

Frustriert machte ich mich auf den Heimweg.

Es heißt: Erfahrung entsteht nur beim Gehen von Umwegen. Eine Menge Erfahrungen hatte ich in meinem Leben schon gesammelt.

Ich erklomm auf direktem Weg die Oberbaumbrücke, wie jeden Sonntagvormittag, ohne Moped, auch nicht öffentlich, sondern rein füßlich oder verfüßelt, wie man so sagt, und dachte an jenen verzweifelten Vater und seinen riesigen Artikel in der ZEIT anno dazumal, in dem der Bobo-Papa einen langen Brief an seine Tochter Marie veröffentlichte, das die Kinderseele aussaugende System anprangernd: »Ich hatte Zeit, um Zeit zu verschwenden! Mich zu irren. Fehler zu machen. In eine Sackgasse zu laufen und wieder zurückzugehen. Mach auch mal Fehler, Marie!«¹²

12 »Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, im nächsten Leben, würde ich versuchen mehr Fehler zu machen. Ich würde nicht so perfekt sein wollen, ich würde mich mehr entspannen, ich wäre ein bisschen verrückter, als ich gewesen bin, ich würde viel weniger Dinge so ernst nehmen, ich würde nicht so gesund leben, ich würde mehr riskieren, ich würde mehr reisen, Sonnenuntergänge betrachten, mehr bergsteigen, mehr in Flüssen schwimmen. Ich war einer dieser klugen Menschen, die jede Minute ihres Leben fruchtbar verbrachten; freilich hatte ich auch Momente der Freude, aber wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich versuchen nur noch gute Momente zu haben. Falls du es noch nicht weißt, aus diesen besteht nämlich das Leben. Nur aus Augenblicken; vergiss nicht den jetzigen. Wenn ich noch einmal leben könnte, würde ich von Frühlingsbeginn an bis in den Spätherbst hinein barfuß gehen. Und ich würde mehr mit Kindern spielen, wenn ich das Leben noch vor mir hätte. Aber sehen Sie ... ich bin 85 Jahre alt und weiß, dass ich bald sterben werde.« (Jorge Luis Borges; aus: Ruediger Dahlke. *Depression*. Goldmann Arkana, 1. Aufl. 2010)

Trübsinnig weiter über die Warschauerbrücke schlurpend, den Blick gesenkt, im Eilschritt der vielen anderen Eilschritte, die aus den S- und U-Bahnstationen strömten, hörte ich plötzlich ein ungewohntes Geräusch, das mir durch Mark und Bein fuhr. Die anderen hörten es auch, wir blieben stehen und lauschten. Aus Richtung der S-Bahnstation Ostkreuz drang etwas, das klang wie lautes Jubeln, Klatschen und Applaus von mindestens fünfhundert Menschen. Welch ungewohnt positiver Sound! Alles stand still. Nichts regte sich. Immer wieder hörte man ganz deutlich die Rufe aus der Ferne: »Sto-per-stek! Sto-per-stek!« Ein älterer Herr, der Peter Handke unheimlich ähnlich sah und einen »Slobodan Forever«-Button auf seinem Rucksack trug, murmelte mit glasigen Augen »Ringbahnlesung ... Es ist die Ringbahnlesung ... Ich bin zu spät ... Ich bin zu spät!« und rannte wie von der Tarantel gestochen weg, sprang über die Brüstung und lief mitten auf den Schienen in Richtung Ostkreuz davon. »Ich komme! Wartet auf mich, ich komme!«, kreischte er, als ein Wagen der S7 heranfuhr, ein lautes Warnsignal ertönte und ... – aber das ist jetzt völlig arbiträr.

Noch immer hallte es aus der Ferne »Sto-per-stek! Sto-per-stek!« Die ersten verwirrten Passanten neben mir fingen wütend an, in Richtung Ostkreuz zu plärren: »Schnauze! Scheiß Schwaben!«, andere zückten ihr Notizbuch und notierten wirre Zeichen, die aussahen wie Würmer oder Schlingen eines Seiles und brüteten dann über ihren eigenen Aufzeichnungen.

Einem einzigen Menschen wurde es nach dem Blick auf die Uhr zu viel – der *Straßenfeger*-Verkäufer ging weiter Richtung Revalerstraße. Doch die Mehrheit blieb stehen und lauschte noch immer den eigenartigen Rufen. Eine Frau mit wallendem roten Haar nickte wissend, tippte

mir vorsichtig auf die Schulter und flüsterte mit zitternder Stimme: »Das Ostkreuz, es spricht zu uns. Es will nicht umgebaut werden ... Wir müssen ihm unseren Respekt erweisen, wir müssen ihm danken.«

»Wasn dat für'n Kram?«, hörte ich zwei respektlose Teenager in neontürkisen Jacken blöken.

Plötzlich zerrte mich die Rote auf den Boden, wo sie sich vor dem Geländer hinkniete, die Stimme erhob und laut Richtung Ostkreuz rief: »Erhabenes Ostkreuz! Erhöre uns!« Ich wollte flüchten, doch sie zog mich wieder auf den Boden, wo ich mich neben ihr hinkniete und die Hände faltete, um ihrem kralligen Griff zu entgleiten.

»Du bestes unter den Kreuzen, du einzigartiges, du großes, du!« Die erste Münze fiel klirrend auf meine Ferse. Geworfen von einem äußerst attraktiven Spanier.

Ich dachte erst, er hätte sie verloren und wollte ihm den Euro zurückgeben, aber da spürte ich die scharfen Krallen der Rothaarigen, die mich sofort wieder nach vorne richteten. Weitere Münzen prasselten an meine Fersen, ich legte jetzt den Käscher hin, damit die Leute wenigstens in die richtige Ecke trafen. Ja, es war ein Wunder, und die Menschen auf der Warschauerbrücke verstanden das auch so – immerhin dauerten die seltsamen Rufe schon zehn Minuten lang an.

»Stoh-pperrrrr-steek!«

In den letzten fünf Minuten hatte ich schon fast zehn Euro verdient! Ich überlegte insgeheim, die Rothaarige zu fragen, ob wir denn nicht gemeinsam mit dem Programm auf Tour gehen könnten. Doch sie verharrte, war völlig unansprechbar und schloss in tiefer Konzentration die Augen. Sie wartete offenbar auf eine Antwort, um dem Ostkreuz gegenüber nicht unhöflich zu sein.

Einer der Passanten, ein Glatzkopf im schwarzen Kapuzenpulli der norwegischen Death-Metal-Band Wurzelwerga, lief plötzlich aufgeregt mit seinem Notizbuch im Kreis und deutete den Herumstehenden, er habe die Lösung, er habe die Lösung – die Lösung! Die Leute ließen ihn durch die Menschenmenge hindurch zur Mitte der Brücke und klopfen ihm anerkennend auf die Schulter. Ich war überzeugt davon, dass nun »42« kommen würde. Alle Blicke richteten sich erwartungsvoll auf ihn. Totenstille. Da räusperte er sich schüchtern und setzte in einer viel zu hohen Piepsestimme an, ein kleines, zartes »Webeleinstek« zu hauchen. Nichts passierte.

»Sto-perrrrrrr-stekkk!«, dröhnte es immer gespenstischer werdend von drüben.

»Lauter!«, brüllte eine gekrümmte Oma den Kapuzenpulliträger mit zur Verdeutlichung ihrer Intention geschickt gegen sein Knie schnalzendem Gehstock an, »lauter, Junge!«

Da saugte er nochmal tief Luft in seinen voluminösen Brustkorb und dröhnte im Namen des Fürsten der Finsternis ein brachiales »WEHH-BEEE-LLEIIN-STEEKK!!!!!!« auf die andere Seite.

Totenstille. (Schon wieder.)

In diesem Moment geschah das Unfassbare:

In Zeitlupentempo geriet ein gigantischer Baukran am Ostkreuz ins Wanken. Ein kurzes, fragendes »... Stoperstek?« war noch zu hören, und mit einem riesigen Krach begrub der Baukran die gesamte S-Bahn-Station Ostkreuz unter sich.

Mit vor Schreck erstarrten Gesichtern umklammerten die Passanten auf der Warschauerbrücke fassungslos das Geländer und starteten Richtung Ostkreuz. Ich nutzte die Gelegenheit und lief nach Hause. Mir wurde dieser Zirkus

zu blöd. Andauernd ist hier was los. Permanent irgendwelche unwahrscheinlichen Unfälle, Zufälle, Glücksfälle.

Rund um Berlin mutierte eine Welt, in der das Buch einer chinesischen Drill-Mutter zum Bestseller wurde. Darin ausführlich beschrieben, wie jene ihre Kinder coacht, um aus den nutzlosen Junghumanoiden Spitzenmitglieder der Gesellschaft zu machen. Aber das war's nicht mal, ich liebte Berlin, die Elbe, die Ostsee, Wittenberge, meine Freunde – fast alle Bundis übrigens.

Den deutschen Wohlstand,¹³ die Gesellschaft, in der es noch kuschelige Plätzchen für Soziales gab, relative Meinungsfreiheit – all das liebte ich, und doch machte mich etwas daran unendlich traurig.

Das aufflackernde Biedermeier.

Der Rückzug ins Private.

Stinksauer wegen diesem bescheuerten Vormittag kam ich zu Hause an und hatte natürlich meine Lieblingsserie *Fünfzehnminutenruhe* schon wieder verpasst.

Schlammwanne.

Seit meinem neunzehnten Lebensjahr lebte ich im unsanierten Dachgeschoss eines halb verfallenen Hauses in der Simplonstraße 49, Ex-Ost-Berlin.¹⁴ Neben mir eine

13 »Der Fortschritt der Zivilisation ist daran abzulesen, wieviel Handlungen wir ausführen können, ohne über sie nachzudenken.« (Alfred North Whitehead)

14 »neulich im bergain spielt keine musik, hängt kunst von den wänden und du fragst dich was du da tust, fünf euro für etwas geräusch das zwei bahnen leinwand sich um einander allmählich verflappen also irgend was draufgemaltes wird da schon sein nämlich TANZTEPPICH nannte norbert bisky was da im licht sich umflappt an resten des tep-

Wunderheilerin, zu der seltsame Kranke von Zeit zu Zeit den Weg erklimmen, um anschließend leichtfüßig die vier Stockwerke hinabzutrippeln. Ich sah die aufgedonnerte Dame äußerst selten. Nur der Duft von Weihrauch und Bodennebel, der hin und wieder unter ihrem Türschlitz hervorströmte, ließen mich ihre Anwesenheit erahnen.¹⁵ Unter mir lebte ein schwerhöriger Free-Jazz-Fan, der zweite Stock war unbewohnt, und wenn die Hausverwaltung, die schon seit geraumer Zeit vorhatte, das Haus zu sanieren, wieder einmal das Wasser abdrehte, begegnete ich manchmal am Hauptwasserhahn im Keller einem jungen Pärchen, das auch irgendwo im Haus zu wohnen schien und meistens Sprühdosen und Tarnmützen mit sich trug. Zwischenmenschlich harmonische Gleichgültigkeit ohne dekadentes Gezänk zeichnete diese Top-Lage im Mikrokiez, diesem Friedrichshainer Sozial-Riff aus, bevor die Immobilienhaie noch die letzten Clownfische aus den Mauerritzen zertrten. Franz Hass, der wie die meisten von uns von Sozialhilfe lebte, vermietete während der Sommermonate seine Wohnung an junge italienische Touristen auf der

pichs, den hat der mal nebenan neben nen BVG-bus gelegt der schon ausgebrannt aus der erde ragte aber du kannst und sollst das nicht tanzen, die realität bleibt ausgesperrt das fotografieren ist verboten und auf den toiletten hängen keine spiegel erklärt denen die draussen bleiben das SÜD-DEUTSCHE MAGAZIN mit tuscheskizzen der floors den geheimnisvollsten club der welt, heute jedoch nicht weil heute spielt die musik hier eine andere melodie, es gibt eine maschinische indienstnahme und man könnte jeweils sagen dass sie nur als schon vollendete erscheint, deleuze und guattari beim weiter basteln an verdunklungsgeräten aber nicht heute hier jedoch nicht, also tanz den postapocalypso in entkernter industrie-architektur ein andernmal wieder bis es vorbei gewesen sein wird.« (aus: Ralf B. Korte. *neulich war schon oder*. Ritter Verlag, 2015)

15 »Die Macht der inneren Bilder kann so groß sein, dass sogar Krebszellen verschwinden«, hat sie mir einmal erklärt.

Suche nach der großen Underground-Party und errichtete im Innenhof ein kuscheliges Matratzenlager, dem sich niemand zu nähern wagte außer Hass selbst.

Ich¹⁶ verbrachte die Siesta mit meinem Lieblingsbuch *Rohrlegerromantik*, dem ungarischen Bestseller von Péter a Legszebb Ember Ismeretlentöl, und es versöhnte mich mit allem, was zuvor geschehen war. Ja, sogar mit dem Leben, der Liebe und der Stadt. Was Poesie verband, soll der Mensch nicht trennen, daher hier eine meiner Lieblingsstellen:

Augenaufschlag aus Edelglas

*Euch alle da draußen will ich kollektiv unbewachen
aber nicht mittels höchstrichterlichem
Einheitsstreicheln.*

In unserer Wesenlosigkeit sind wir alle gleich: hintergedankenlos.

*Sprich mir nicht von parlamentarisch regulierten Parkgebühren,
geliebtes
Blockflötengesicht.*

*Was ich will ist keine nachhaltige Grenzfestsetzung,
auch keine nachträgliche
und schon gar keine nachtragende.*

*Ich will dich in aller Demut unbewachen mit einem
Augenaufschlag aus Edelglas,
ein Leben lang.*

16 »Ich bin fünfzig Filme.« (Romy Schneider)

Ismeretlentöls Werke haben eine derart beruhigende Wirkung auf mich, dass es mir manchmal passiert, beim Lesen einzunicken. So geschehen auch an diesem denkwürdigen Sonntag im März. Ich schlief ein. Es war so gegen zwölf Uhr Mittag – auch ehrenwerte Bürger gönnen sich manchmal am Tag des Herrn ein kurzes Nickerchen. Herrlich! So tief schlief ich, so seelenruhig. Wunderbar. Bis ins hohe Alter werde ich mich an diesen einen traumhaften Mittagsschlaf erinnern, ein unvergleichlich schöner Schlaf, voller Wärme und Geborgenheit. Ich fand zurück zu meinem wahren, viel feinsinnigeren Selbst. Dank sei dem Schlaf. Ein Traum von Schlaf, mein Lieblingsschlaf. So gut hatte ich seit Monaten, Jahren oder Jahrhunderten nicht mehr geschlafen. Ich träume heute noch von diesem Schlaf.¹⁷

»Es brennt!« – Ein Mann schrie mir ins Ohr. Die Bettdecke – weggerissen. Plötzlich ein Kerl (nackt) in meinem Wohnzimmer – brüllend: »Was heißt das, ›unbewachen‹?! Was soll das heißen, verdammt noch mal?!«

Ich war mir sicher, noch zu schlafen, redete mir ein, das sei nur ein Schauspieler meines eigenen Unterbewusstseins in Form eines nackten wohlgeformten Mannes – völlig klarer Fall. Träumend drückte ich den Kopf ins warme Kissen, doch der Irre zog es weg und meine Stirn prallte gegen die Bettkante. Da wurde ich wütend. Verdammt wütend sogar.

17 »As human beings we are basically awake and we *can* understand reality. We are not enslaved by our lives; we are free, in this case, means simply that we have a body and a mind and we can uplift ourselves in order to work with reality in a dignified and humorous way. If we begin to perk up, we will find that the whole universe – including the seasons, the snowfall, the ice and the mud – is also powerfully working with us.« (aus: Chögyam Trungpa. *Shambala. The Sacred Path of the Warrior*. Bantam Books, 1986)

»Ein Phantasie-Kino.«
»China?«
»Tigermountain.«
»Kung Fu Panda?«
»Unser Platz ...«
»Ja, unser Wald.«
»Glaubst du, hat Gott, als er diesen Wald gemacht hat, schon an uns beide gedacht?«

Da stand also irgendein Fremder splitternackt in meinem Wohnzimmer. Schrie herum, wütete, machte nicht den geringsten Versuch, mir irgendetwas zu erklären. Von Feuer oder Rauch keine Spur.

Ich sprang auf, trat ihm kräftig gegen das Schienbein, denn noch immer war ich mir sicher, dass er, wenn schon kein Traum, dann wenigstens eine Halluzination sei.

Er heulte laut auf und verpasste mir reflexhaft einen Kinnhacken, der mich umwarf. Am Boden liegend schnaubte ich vor Wut und trat ihm mit aller Gewalt so heftig in die unbedeckte Intimzone, dass er zu Boden ging und vor Schmerz winselte. Um sicherzugehen, kickte ich ihm nochmals in die Nieren und endlich wimmerte er nur noch in einer Lautstärke, die ich für angemessen hielt.

Nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, warf ich dem menschlichen Haufen Elend eine Decke über den sich krümmenden Leib und trottete in die Küche, um uns Kaffee zu kochen. Seltsamerweise hatte ich überhaupt keine Angst vor diesem Schmox.

Nach einer Weile kam er in die Decke gewickelt zu mir, ziemlich blass, aber ruhig, und setzte sich. Auch er schien keine Angst vor mir zu haben.

Ich reichte ihm die Tasse und beobachtete ihn. Den hatte ich doch schon mal gesehen.

Während ich ihn so betrachtete, fiel mir auf, dass er schön war. Eigentlich sehr schön. Ein Wort im Raum: *Schönheit*. Verpufft ebenso rasch, wie jedes andere Wort, zum Beispiel Lubrifikation, Penisfraktur oder Hirnwichselei. Wir Wurmfisher binden uns nur an eines im Leben: an das Seil, das uns mit der Oberfläche verbindet. Ansonsten lassen wir alles hinter uns, was das Gesichtsfeld einschränken und die Konzentration trüben könnte. Umschichten tun wir Schlamm und nicht das Leben anderer.

Wir verehren, sehnen und träumen uns tagtäglich in völliger Blindheit durch schlammige Fluten reißender Gewässer, dabei vertrauen wir auf uns und das Seil und die Welt, die uns beide (er-)trägt und wenn sie will zerreißt.

Am Destillat meines Glaubensbekenntnisses an ein unmögliches Leben nippend, verfiel sich mein Blick in diesen blauen Augen. Unwillkürlich erinnerte ich mich an eine gemeinsame Mahlzeit im Hinterstübchen einer Kläranlage und mir wurde mulmig zumute. Ich sah uns beide bei Sonnenuntergang auf dem VERITAS-Dach, aber das konnte nicht wahr sein. »Eigenartig das alles«, sagte er mit einem Blick, der mich aus fremden Erinnerungen riss.¹⁸

18 Die deutsch-kanadische Psychologin Julia Shaw über die Anfälligkeit des menschlichen Gehirns für Manipulationen:

SPIEGEL: Sie haben unschuldigen Menschen das Geständnis entlockt, sie seien als Jugendliche bei einem Raubüberfall geschnappt worden. Wie ist das möglich?

Shaw: Erinnerungen lassen sich erstaunlich leicht fälschen. Für die Studie haben wir zuvor heimlich die Eltern der Teilnehmer nach Details aus deren Jugendzeit gefragt: Wohnort und bester Freund zum Beispiel. Daraus fabrizierten wir eine passende Verbrechergeschichte und legten sie den Probanden vor. Sie glaubten, es gehe bei dem Experiment darum, verschüttete Erinnerungen auszugraben.